

alliteraverglag

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

Oskar Maria Graf

Die Chronik von Flechting

Ein Dorfroman

Text der Erstausgabe von 1925

Mit einem Nachwort von Ulrich Dittmann

 Münchner Stadtbibliothek
Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek

aliteraverglag

Herausgeber und Verlag danken Herrn Paul Heinemann (†), Starnberg,
für die freundliche Überlassung der Postkarte von Berg,
die der Umschlag dieser Ausgabe zeigt.

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

August 2009

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
Copyright © Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
1925 erschienen im Drei Masken Verlag, München
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

© 2009 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München / Kulturreferat
Münchner Stadtbibliothek

Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek

Leitung: Dr. Elisabeth Tworek
und Buch&media GmbH, München

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-006-4

Dem Andenken meines Vaters

Inhalt

Die Konstatierung	9
Der schwarze Peter	18
Der dunkle Punkt	25
Sturmzeichen	33
Gewesenes greift herein	41
Der Strich durch die Rechnung	50
Es fängt gut an	60
Ereignisse	67
Aufwärts	73
Die Mächte	81
Der erste Stoß	85
Verwehte Spuren	90
Nachwehen	97
Kriegslärm	100
Unerwartete Wendung	107
Andre Zeiten – andre Menschen	113
Aug' um Auge	120
Es stirbt wer	128
»Unerforschlich sind des Schicksals Wege«	136
Zerfall	146
Der Anfang vom Ende	155
Die Bosheit Gottes	162
Der letzte Schnörkel	170
Nachwort	172
Editorische Notiz	179

Die Konstatierung

Am 24. Juli 1832 fand vor dem Schwurgericht in München eine merkwürdige Verhandlung statt. Vor den Richtern stand der ledige Gütler Joseph Abenthum, gebürtig aus Buchberg und zuletzt ansässig in Flechting, Bezirksamt Rauschenbach, wegen Brandstiftung und Mordversuchs. Die Beweggründe seiner Tat lassen sich, wie aus dem richterlichen Protokoll hervorgeht, wie folgt darstellen:

Joseph Abenthum erwarb laut Kaufbrief vom 15. Februar 1819 das Bäckerei-Anwesen des Georg Hirschvogel in Flechting, übte aber, da er das Gewerbe seines Vorgängers nicht erlernt hatte, dieses nicht aus, sondern betrieb neben einer kleinen Ökonomie Landwirtschaft. Er stand im achtunddreißigsten Lebensjahr, war gerade kein sonderlich vorwärtsstrebender Mensch und lebte gleichgültig von einem Tag auf den andern. Um sich's leichter zu machen und nicht in Schulden zu geraten, versuchte er einige Male eine Flechtingerin zu heiraten, aber jede schlug ab. Außer einigen gutgestellten Fischern, einem Müller und etlichen Häuslern, gab es zu damaliger Zeit in Flechting nur große Bauern und da kamen stets nur Verheiratungen in ebensolche oder noch größere Bauernhöfe zustande, nicht aber in Gütlerhäuser. Man war darauf bedacht, durch solche Verbindungen gute, nutzbringende Verwandtschaften zu gründen. –

Der Joseph Abenthum ließ denn auch bald ab von seinen erfolglosen Werbungen, ergab sich mehr und mehr dem Trunke und geriet somit vollends in Schulden.

Am 12. März 1831 verkaufte er sodann sein Anwesen dem verwitweten Stellmacher Andreas Farg aus Pfriembach, samt der – wie man das in jenen Zeiten zu bezeichnen pflegte – darauf ruhenden Bäcker-Gerechtsame und arbeitete von da ab bei den verschiedenen Bauern auf Taglohn.

Farg, der Schilderung nach ein rühriger und vorausblickender Mann, hatte bereits zwei erwachsene Söhne, von denen der ältere, Lorenz, den

Beruf seines Vaters ausübte und der jüngere, Jakob, das Bäckerhandwerk erlernt hatte. Für den Jakl erwirkte er nun von neuem das Recht zur Ausübung der Bäckerei und setzte diese wieder instand. Ein glücklicher Zufall war dem jungen Unternehmen günstig und so entwickelte es sich bald zu einer Einnahmequelle, die Vater und Söhne ernährte. Damals begann man nämlich in Flechting eben mit dem Bau des in Auftrag gegebenen Sommerschlößchens für den König und da in weitem Umkreis kein Bäcker war, bezog man das Brot von Farg.

Wenn nun die Flechtinger ihre Erntegeräte zum Ausbessern brachten oder neue bestellten, sagten sie nicht selten zum Stellmacher: »Du host dö feinst' Nosn ghabt, Rechamacher! ... Schöpfst jetz an Rahm sauba o ...« Und zum Abenthum, der auf dem Schloßbau arbeitete, sagten sie hinwiederum: »Der hot's g'spannt, daß dein Häusl a Goldgruabn is« und verspotteten ihn fort und fort.

Erbost darüber erschien daraufhin der Abenthum eines Tages beim Farg und machte diesem Vorwürfe, daß er ihn beim Hausankauf betrogen habe. Er habe ihm das Anwesen als Ökonomiegütl überlassen und die darauf ruhende Gerechtsame müsse, da sie im Kaufbrief nicht eigens erwähnt sei, gesondert entschädigt werden. Es kam zum Streit zwischen den beiden, und Abenthum stieß zuletzt wüste Drohungen aus. Er mußte aber dennoch das Haus unverrichteter Dinge verlassen, denn der Stellmacher ließ ihn ruhig zu Ende schimpfen und versprach, die ganze Angelegenheit nochmals dem Gericht zur Konstatierung seiner Rechte zu übergeben. Sollte sich – so drückte er sich aus – etwas Unreinliches dabei herausstellen, so wolle er nicht, daß wer zu Schaden komme und würde für alles gutstehen. –

Die Wochen verliefen, und die Flechtinger, neugierig wie jetzt alles auslaufen würde, fragten hin und her beim Farg und verspotteten den Abenthum, der durch sein großmannssüchtiges und aufgebrachtes Wesen höchst unbeliebt war, bei jeder Gelegenheit. Dessen Grimm wuchs zusehends und als endlich das Gericht zugunsten Fargs entschieden hatte, überfiel er den Jakl, der gerade im ehemaligen Hirschvogel-Gehölz Bäume fällte, und richtete ihn so zu, daß er wie tot liegen blieb. Gegen Anbruch der Nacht schlich er sodann in die Fargsche Scheune und legte Feuer an.

Der Brand zerstörte die angrenzende Bäckerei fast vollständig, und der Jakl blieb zeitlebens ein Krüppel.

Noch in derselben Nacht stellte sich Abenthum in der Gendarmerie

Rauschenbach und gestand seine Untat. Nach dem Grund befragt, der ihn dazu getrieben habe, antwortete er dem Amtsrichter: »Jetzt bin i erst z'friedn! ... Jetzt is mir ois gleich ...« --

Dieser unglückliche Vorfall erschütterte die Gesundheit des alten Stellmachers so, daß er knapp ein Jahr darauf starb. --

Anfangs versuchten die beiden Söhne, die Bäckerei wieder aufzubauen, und der Lenz (Lorenz) hielt bei einigen Flechtingern um ein Darlehen an, aber jeder wich aus und riet ihm, doch wieder zur Stellmacherei zu greifen, das Bäckern sei eine unsichere Sache. Schon der Hirschvogel hätte seinerzeit mit knapper Not davon leben können und darum auch verkauft. Jeder Bauer backe selbst, und der Schloßbau höre auch bald wieder auf, und außerdem, der Jakl sei doch eigentlich Bäcker und jetzt ein Krüppel und könne nichts mehr tun. Wie sollte denn das alles zum Rechten führen.

Rechenmacher aber, meinten alle, die gäbe es weit und breit nicht und das bringe doch was ein in einer solchen Bauerngegend.

Der Lenz kam bedrückt nach Hause und erzählte dem Jakl seine Mißerfolge. Eine Weile saßen die beiden stumm nebeneinander.

»Noja, wos bleibt üns anderst's übrig! ... In Gott'snam, nachha müass' ma hoit wieda Recha macha,« sagte schließlich der Lenz und stand auf: »A bissl in d' Händ gehn konnst ja, wenn's sei muaß ... Es werd scho geh ...«

Der Jakl hörte kaum richtig hin. Nachdenklich schaute er ins Leere. »Der Maurerpalier von Schloßbau druntn hot g'moant, zum Bierholn waar i grad no recht,« murmelte er mit leiser Verdrossenheit.

»Hm,« machte Lenz und blickte auf seinen Bruder nieder. Er schwieg. -- »Jaja, mir san hoit net vo Flechting und san hoit koane Baur,« meinte der Jakl verhalten bitter.

Zwei gerade und einen schiefen Strich darüber, dann unter die geraden einen, der sozusagen das Ganze trug, zog er dabei mit seinem harten Fingernagel auf der eschernen Tischplatte. Wie eine Scheune oder eine Heuhütte sah es aus ...

Der Lenz drehte den Schleifstein und drückte das Schnitzmesser fest darauf. »Gor an Teifi kostert ja dös Aufbau'n aa net,« sagte jetzt der Jakl wieder. »Wenn dir koana s'Geld dazua gibt, konnst nix macha,« erwiderte sein Bruder dumpf. Noch bedrückter wurde Jakls Gesicht.

»Jaja, wenn ma hoit fremd is und net vo Flechting!« brummte er, und mühsam richtete er sich auf und ging zu Bett. --

So gut es ging, flickten die zwei Brüder das Haus wieder zusammen. Der Farg-Lenz machte nun wieder hölzerne Heurechen, Sensenstiele und Gabeln für die Flechtiger und die Umgegend. Jakl ging ihm hin und wieder zur Hand, aber die meiste Zeit war er auf dem Schloßbau, holte für die Bauleute das Brotzeit-Bier vom Renkmair und machte sich sonstig nützlich. Er war ein Vielfrager und schien an allem, was da geschah, interessiert zu sein. Die Bauleute lachten viel über sein schlagfertiges Mundwerk. Sie hatten ihn gern und da und dort fielen ein paar Kreuzer für ihn ab. Mit scheuer Aufmerksamkeit verfolgte er den Baumeister und hielt sich meistens in seiner Nähe auf. Unauffällig hörte er sich die Anweisungen an und überblickte angestrengt die Pläne, wenn er sie zufällig zu Augen bekam.

An einem Tag stand der Baumeister mit den ausgebreiteten Papieren vor dem Gerüst, prüfte das Erstandene und unterhielt sich mit dem Palier. Der Jakl kam gerade mit dem Bier vorbei und blieb stehen.

»Möcht'st aa amoi a so a Schlössl baun, Jakl, ha?« fragte der Baumeister lachend und wandte sich ihm zu. Jakl nickte fast erschrocken. Erst das freundliche Gesicht des Paliers hellte seine Miene wieder auf.

»Wenn andre Leut' oan d' Arbat macha, is dös koa Kunst,« gab er zur Antwort und tappte weiter.

»Is net dumm, der Jakl, is a aufgeweckter Bursch,« murmelte der Baumeister dem Palier zu und beide schauten dem Davongehenden mit einem gewissen Wohlwollen nach.

Die Zeit lief langsam hin, der Bau wuchs ins Hohe. Überall war der Jakl dabei. Den Zimmerleuten sah er zu, die Schlosser beobachtete er und kein Maurergriff entging ihm.

Eines Abends, als der Lorenz von der Schnitzbank aufstand und das Licht auslöschten wollte, sagte der Jakl hastig: »Loss's brenna!«

»Wos willst?« fragte sein Bruder.

»Dös is ja doch, bein Teifi nei, koa Kunststück, dö Bäckerei wieda aufz'baun!« erwiderte Jakl aufgeräumt und zeigte ihm die Pläne, die er gezeichnet hatte: »Dös muaß doch geh?«

Der Lenz schaute nur beiläufig auf die Papiere. Es sah aus, als höre er kaum auf Jakl's Gerede. Er ging seit einigen Wochen, an den Samstagen und Sonntagen, des Abends öfter über Land und kam manchmal erst spät in der Nacht heim.

Während Jakl mit zunehmender Eindringlichkeit ihm die Be-

rechnungen auseinanderzusetzen versuchte, lächelte er, lächelte und schaute bloß verlegen seinem Bruder ins Gesicht.

»Was lachst, Lenz?« fragte Jakl verwundert.

»I will heirat'n, Jakl,« antwortete der Lenz zögernd.

»Wos denn für oane?« stieß der Jakl verblüfft heraus und ließ seine Papiere auf den Tisch fallen.

»D' Moderegger-Resl vo Pfriembach.«

Einige Augenblicke schaute der Jakl wie benommen in das gutmütig-hilflose Gesicht seines älteren Bruders und hielt den Atem an. Etliche Falten furchten sich schnell auf seiner Stirn und verflachten wieder.

»Soso, d' Resl?« brachte er endlich heraus: »Soso, ... jaja, is a fleißigs Leut, jaja.« Er wurde nachdenklich.

»Bringt aa wos ins Haus, Jakl,« meinte der Lenz und setzte eilsam hinzu: »Is a ruahige Person.« Und da schien der Jakl plötzlich von einem weitausgreifenden Gedanken gefaßt zu sein. Seine Augen wurden belebt.

»Ja, Lenz,« rief er ermuntert: »Ja, guat! Mach's, heirat! Heirat schnell! Dös hilft uns wieda.« Und mit zitternder Hast nahm er die Pläne und Berechnungen wieder in die Hand und fuhr fort: »Schaug her. A Kinderspiel is's, dö Bauerei! I hob aa scho oan, der wo mir hilft. Der schwarz' Peta druntn vom Schloßbau hot g'sogt, gern hilft er mir, wenn's drauf o'kimmt!«

In eine Hitze hatte er sich hineingeredet. Der Lenz hörte ihm schweigend zu. Der schwarze Peter, von dem Jakl erzählte, war Steintrager auf dem Schloßbau, hatte noch anno 12 den russischen Feldzug mitgemacht unter Napoleon und war früher Bäcker gewesen.

Und alle seien der Ansicht, der Hof wenn komme, dann wachse sich die Bäckerei zu einer wahren Goldgrube aus.

Bis tief in die Nacht hinein redeten die zwei Brüder, und als sie zu Bett gingen, waren sie sich einig.

Sechs Wochen darauf gab's in Pfriembach beim Humplmair eine lustige Hochzeit, und am andern Tag fuhren die Brautleute in einem girlandengezierten Leiterwagen in scharfem Trab vor das Farghaus in Flechting. Ein paar Stunden später ächzte auch der schwerbepackte Küchenwagen durchs Dorf, eine fette Kuh hing hinten dran, und der Jakl hockte auf dem breiten, bemalten Kasten und lachte alert. --

Die Resl brachte zweihundert Gulden ins Haus und war eine resolute Person. Am zweiten Tag schon putzte sie auf den Knien die ganzen Böden, und dann hingen die halbe Woche hinter der zerfallenen Bäckerei, im Hof, die Hemden der zwei Brüder, und die weißen Bettlaken und Überzüge flatterten lustig im leichten Wind.

Wenngleich in Flechting ein »Zugezogener« es schwer hatte, ließen sich die Dörfler jetzt öfters beim Farg sehen und spähten von der Werkstatt aus neugierig durch die offene Küchentür nach dem jungen Weib, das da flink herumhantierte. Der Farg-Lenz war ein fleißiger Mensch und redete nicht viel. Er hielt nicht inne von der Arbeit, wenn man sich mit ihm unterhielt, und sagte er was, gab er eine Antwort, so hatte alles eine Art von Beiläufigkeit.

Wenn beispielsweise der Bürgermeister oder der Gemeindediener mit einem Anliegen kamen, so schickte er sie in die Küche zur Resl.

Der Müller-Silvan, der von der ganzen Gegend die Bauern und deren Verhältnisse und Herkünfte wußte, erzählte von ihr: »S'Modereggers? Dös san Weißkopferte! ... Dö san oiwai die Erstn in der Schoi (Schule) gwen ... Dös san Siebngscheite!« Und das sprach sich selbstredend herum. –

Der Jakl hatte es jetzt auch besser. Die Resl hielt was auf Reinlichkeit und flickte den Brüdern die zerrissenen Hosen und Joppen. Sie hatte zwar mit dem Jakl wenig Erfolg, denn dem war es gleich wie er herumlief, zerrissen oder ganz. Er ließ auch die Rüffler der Resl ruhig und gemächlich über sich ergehen. – –

Der Schloßbau neigte sich zusehends dem Ende zu. Die Bauleute wurden ausgestellt, nur die Zimmerer, Schreiner, Schlosser und Stuckateure waren noch da. Öfter kam der Jakl mit dem schwarzen Peter, und die Zwei gingen dann auf seine Kammer.

»Wos hot er denn jetzt do für an schwarzn Pollak'n dabei?« erkundigte sich die Resl einmal beim Lenz, denn sie sah den Besuch gar nicht gern.

»Vom Schloßbau druntn is er,« gab ihr der Lenz Antwort.

»Wos will er denn damit?« forschte Resl weiter.

»Der mächt iahm d' Bäckerei aufbaun helfa.«

Die Resl schaute seltsam: »D' Bäckerei? ... Ja mit wos will er denn baun?«

»Er moanert hoit, i ... mir solltens iahm vorläufi gebn,« erwiderte der Lenz schüchtern und schaute sein Weib an.

Jetzt bekam die Resl auf einmal ein kaltes, hartes Gesicht.

»Mir ...? ... Dös geht doch net! ... Dös kinn' ma doch net toa, mir brauch'a's doch selba!« sagte sie, und der Stellmacher nickte.

Gegen Feierabend am andern Tag trat der Jakl mit dem schwarzen Peter in die niedere Küche. Die Stellmacherleute saßen gerade um ihren Weigling Milch und löffelten die Brotbrocken daraus. Resl drehte sich halb herum und musterte die Zwei. Der Lenz sah seinen Bruder verlegen an. Für einen Augenblick trat eine peinliche Stille ein.

»Also Lenz, was is's jetz?« nahm Jakl unvermittelt das Wort und blieb schon stecken. Der schwarze Peter stand plump und massig da wie ein Bär und schnaubte hörbar. Der Lenz sagte nichts. Die Resl drehte sich jetzt ganz herum und sagte endlich: »Sitzt's enk doch z'ersch't amoi her, wenn'ds was wui'ds (wollts) ...« Jakl und der schwarze Peter taten es. Deutlich hörte man wie der Lenz aufatmete.

Und nun begann der Jakl alles, was er seinem Bruder schon so oft auseinandergesetzt hatte, noch einmal herzusagen, zog die Pläne heraus und blickte dabei fortwährend bald auf die Resl, dann wieder auf seinen Bruder.

Erst nachdem er schon über die Geldleih-Angelegenheit hinweg war, fand der Lenz das Wort. Man sah ihm den Druck an, der ihn quälte, als er endlich anfang. Ganz kleinlaut sagte er: »Wos willst mit a'ra Bäckerei jetz, Jakl? ... D' Bauleut gehnga weg und d' Baur'n brauch'a ja doch koa Brot vo dir ... Dö poor Hundert Guldn, dö wo d' Resl mitbrocht hot, g'langa aa net dazua ... Und – und mir kinna aa net – « Er stockte. Der Jakl blickte bloß auf die Resl, nicht auf ihn. Blaß war er.

»Also net?« fragte er alsdann scharf.

»Es geht net ... es –« Wieder brach dem Lenz das Wort ab. Er hatte fast traurige Augen. Als ob er gar nicht zuhöre, hockte der schwarze Peter da und drehte immerzu den einen Daumen um den andern.

»Es geht also wirkli net? ... Net?!« wiederholte der Jakl finster und musterte seinen Bruder bohrend. Und der schüttelte bloß noch den Kopf.

»Dös kinn ma doch net macha! ... Wos teahna denn mir nachha?« sagte nunmehr auch die Resl mißmutig, und da schnellte der Jakl auf und auch der schwarze Peter. Die zwei Stellmacherleute blickten fast erschrocken auf sie. In einer gespannten Haltung verharrten die beiden etliche Sekunden lang.

»Bist also aa scho a Flechtinga wordn jetz, a richtiger Flechtinger!« stieß der Jakl nur noch verächtlich heraus, gab dem Peter einen Wink und beide gingen ohne ein weiteres Wort aus der Stube.

»Jetzt is's aus mit iahm,« murmelte der Stellmacher, als die Tür ins Schloß gefallen war und nahm seinen Löffel wieder aus der Milch.

»Dös kinn ma aber doch net macha ... Dös geht doch ganz einfach net!« schnitt die Resl das Gespräch ab, und stumm aßen die beiden Eheleute weiter. –

Der Jakl und der Peter schritten entschlossen auf der Dorfstraße dahin und gingen zum Renkmair hinunter. Dort feierten die Arbeiter ihren Abschied. Die Bauleitung hatte zwei Faß Freibier gestiftet. Es ging hoch her in der Wirtsstube. Schon von weitem hörten die beiden das Lärmen und Lachen. Als Jakl die Tür öffnete, johlte alles betrunken auf.

»Peta! Jakl! ... Do geht's her! Sauft's! Sauft's!« schrie es aus jedem Tisch und emporgehobene Krüge streckten sich entgegen. Die Eingetretenen setzten sich irgendwohin. Gezwungen lächelte der Jakl. Der schwarze Peter hatte eine finstere Miene und trank wie in einer wilden Wut.

Vorne am Fenster, an einem weißgedeckten Tisch mit einem großen Blumenstrauß in der Mitte, saßen der Renkmair, der Palier, die Wirtin und der Baumeister.

»Jakl!« schrie ein Arbeiter gröhnd: »Jakl! Schod is's um di!« Und: »An Abenthum sollt ma in der Mitt o'grissen hobn!« brüllte ein anderer. Jakl nickte. Peter trank. Beide redeten nicht ein Sterbenswort.

»Wos tuast jetz, wenn mir nimmer do san, Jakl?« fragte abermals ein Arbeiter und neigte sich wankend in den Tisch.

»Bau'n mächt i wieder! Ofanga mit der Bäckerei, aba i hob koa Geld und der Lenz, der neidige Stier, gibt mir koans!« gab Jakl unwillkürlich zurück.

»Bau'n ...?«

»Ja.«

Die Arbeiter wurden interessierter. Vorne am Tisch hob der Renkmair den Kopf.

»Is ja a Goldgruabn, wenn der Hof herkimmt, dei Bäckerei, Jakl!« rief einer.

»Bong!« stieß der schwarze Peter heraus und nickte.

»Und do gibt er dir koa Geld dazua, dös Rindviehch?« fragte ein anderer Arbeiter sehr laut.

»Na.«